

Sprachentwicklung und Hirnforschung

- Sprache nutzt alle Ebenen des menschlichen Geistes und Gemüts: Bewusstsein, Unterbewusstsein, Wissen, Kreativität, und die persönlichen Erfahrungen und Gefühle färben die eigene Sprache ganz individuell.
- Stimmführung ist eine biologische Notwendigkeit beim Erlernen der Sprache, mit dieser Schwingung wird eine Verbindung zwischen der eigenen Existenz und der Sicherheit in der unmittelbaren Gemeinschaft wahrnehmbar gemacht - das sorgt auch für die Ausprägung des Urvertrauens. Wie notwendig diese Geborgenheit in der Muttersprache ist, belegt auch ein Experiment, von Kaiser Friedrich II., 1250: Er wollte herausfinden, ob es eine „natürliche Sprache“ gibt. Dazu gab er etliche Neugeborene in die Obhut von Ammen, die kein Wort zu den Säuglingen sagen durften. Alle Kinder starben.
- Die Hirnforschung konnte spezielle Hirnareale bestimmen, die jeweils für Wortfindung, Grammatik (**Broca-Areal**, linke Schläfe - hier werden auch die ankommenden Worte kategorisiert), Emotionen, Bedeutung (**Wernicke-Areal**, hinter dem linken Ohr) zuständig sind.
- Bei der Geburt besteht das menschliche Gehirn aus etwa 100 Milliarden Nervenzellen und verfügt bereits über 50 Billionen Verbindungen zwischen diesen, die Verbindungen vermehren sich in den ersten acht Monaten auf 1000 Billionen.
- Persönliche Synapsen bilden sich infolge der Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Aktivierungen: Symbol in der Welt + Wort + Gefühl + Kontext... - insofern aktiviert jeder Begriff, den wir kennen und nutzen ein komplexes, individuelles System von Erfahrungen, das mit allen Sinnen des Ebenen verknüpft ist. Einem Begriff sind also alle Erfahrungen mit allen Wahrnehmungen, auch die frühesten, noch nicht mit Sprache verbundenen, von einem Sachverhalt zugeordnet.
- Neue Verbindungen, also neue Synapsen, bilden sich ein Leben lang, weil wir ein Leben lang Erfahrungen machen und jede Erfahrung in unserem Hirn neu verschaltet werden muss.
- Die weitere Entwicklung im Gehirn baut immer auf schon Vorhandenem auf, ein dritter Schritt kann nicht vor dem Zweiten gemacht werden: wenn bestimmte grundlegende Lernschritte aufgrund fehlender Sprachkenntnisse nicht gelingen, wird auch darauf aufbauendes Lernen scheitern - Kinder verstehen dann bestimmte Dinge nicht, ihr Lerninteresse, ihre Neugier erlahmen, Langeweile oder Überforderung machen sich breit, und daraus ergeben sich destruktiver Haltungen sich selbst und der Welt gegenüber.
- Der **Spracherwerb** läuft nicht über bewusste Prozesse (genauso wenig wie das laufen lernen): Kinder beziehungsweise ihre Gehirne erkennen Regeln in jeglichem Input, der auf sie einströmt - es bilden sich aus der Wahrnehmung neuronale Netzwerke, sich Wiederholendes mit immer wieder in Synapsen aktiviert. Das Kind hat die Regelmäßigkeiten der Sprache dann schon längst gelernt und greift auf sie zurück, wenn es selbst zu sprechen beginnt. Selber Sprechen verstärkt die inneren Verbindungen und ermöglicht auf diese Weise sprachlichen Ausdruck in hochkomplexer Form.
- *Gehirne sind Regelextraktionsmaschinen*, sagt Manfred Spitzer. Das menschliche Gehirn ist nicht darauf ausgelegt, einzelne Fakten zu speichern wie ein Computer. Das würde zu einer Überfüllung führen, deswegen bleiben nur das Regelhafte, die Muster, die Zusammenhänge haften.
- Ein Mensch kann und weiß sehr viel mehr als er weiß.
- Metaphern und Bilder sind besondere Sprachformen für bewusst schwer zu fassende Prozesse, also für komplexe emotionelle Erfahrungen.

Näheres zur Hirnforschung im Zusammenhang mit Spracherwerb findet sich im Internet unter <http://www.kindergartenpaedagogik.de/1024.html>

Objektive Hermeneutik

- Die traditionelle Hermeneutik ist ganz allgemein die Wissenschaft von der Textdeutung; sie versteht sich als wissenschaftliches Verfahren zur Auslegung und Erklärung von individuellen Texten, Kunstwerken oder Musikstücken.
- Die Objektive Hermeneutik ist ein Verfahren, das mit der Betonung des Objektiven in Anspruch nimmt, in dem methodischen Vorgehen über individuelle Bedeutsamkeit hinausgehen zu können. Der Sozialpsychologe **Ulrich Oevermann** hat das Verfahren der Objektive Hermeneutik schon in den 70er Jahren des 20. Jhdts. entwickelt.
- Die Interpretationen der Objektive Hermeneutik folgen klaren objektiven Regeln und zielen darauf ab, die Sinnstruktur aufzudecken, die dem Text zugrundeliegt. Andreas Wernet drückt das so aus: *Die Objektive Hermeneutik geht davon aus, dass sich die sinnstrukturierte Welt durch Sprache konstituiert und in Texten materialisiert.*
- Im Zusammenhang mit Kommunikation bedeutet das, dass der Mensch in seinen sprachlichen Äußerungen - ganz gleichgültig zu welchem Thema - immer zu erkennen gibt, welche Mechanismen in seiner persönlichen Welt strukturierende Macht und sinngebende Wirkung haben.
- Da Sprache grundlegenden Regeln folgt, die eindeutig nachvollziehbar sind (Grammatik, Bedeutung und Herkunft des Wortes, zur Verfügung stehende Synonyme, die **nicht** gewählt wurden, Betonung, Versprechen usw.), können subjektive Ausdrucksformen objektiviert werden.
- Insofern eignet sich die Objektive Hermeneutik als Forschungsmethode, die auf der Grundlage von Einzelfallanalysen Rückschlüsse auf komplexe Systeme zulässt. Sie eignet sich darüber hinaus in allen sozialen Bereichen dazu, ein tiefes Verständnis von der Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit individueller Ausdrucksformen zu gewinnen.
- *Sinnstruktur* bedeutet in dem Zusammenhang, dass jede Äußerung eines Wesens - ob in Worten, Bildern oder Melodien - in dem Zusammenhang, in dem sie geschieht, einer Struktur aus Wissen, Haltungen, Einstellungen, Kompetenzen und so weiter Ausdruck verleiht, die den Regeln der eigenen **Lebenspraxis** - dem ureigenen So-Sein - folgt und so Sinn darstellt.
- Es soll hier daran erinnert werden, dass Sprechen oder auch Schreiben immer ein **bewusst-unbewusster Prozess** ist: Die bewusste Absicht, etwas ganz bestimmtes ausdrücken zu wollen, setzt im Unterbewusstsein Suchprozesse nach den am besten geeigneten Begriffen in Gang, in die gleichzeitig auch die gegenwärtigen und die bereits verknüpften Emotionen einfließen. Die Art der Organisation des Unterbewusstseins bestimmt darüber, inwieweit und in welcher Qualität diese bewusste Absicht im Text Ausdruck findet. So ergeben sich Formulierungen, in denen sich letztlich die gesamte psychische Struktur des Sprechers oder Schreibers in Sprachsymbolik zeigt. Man kann sagen, dass sich in jeder Ausdrucksform eines Menschen seine Lebenspraxis widerspiegelt: die Art, wie er denkt, fühlt, entscheidet - ist wie er ist.
- Analysiert man zum Beispiel Interviews verschiedener Personen zu einem bestimmten Problem, so lassen sich immer Hinweise finden, welche Strukturen, Haltungen, Einstellungen das Problem bedingen. Letztlich weiß man dann auch, welche Strukturen, Haltungen, Einstellungen das Problem lösen können. Diese Herangehensweise nutzt zum Beispiel die psychotherapeutische oder pädagogische Diagnostik oder auch die kriminalpolizeiliche Profilerstellung.
- Die Objektive Hermeneutik ist ein äußerst präzises diagnostisches Instrument, das aber nur dann genaue Ergebnisse bringen kann, wenn das Textmaterial ebenfalls äußerst präzise ist. Deshalb ist es wichtig, die Texte **wörtlich** zu protokollieren. Auch Sprechpausen, besondere Betonungen, Kichern, Räuspern, beobachtete Körpersprache und so weiter sind zu protokollieren. Am besten ist es natürlich, den gesamten Sprachverlauf auf Tonband aufzunehmen und exakt zu transkribieren bzw. bereits schriftlich vorliegendes Material zu nutzen. Die Texte, die analysiert werden sollen, müssen immer in **Schriftform** vorliegen, da sonst ein präzises, strukturlogisches Erfassen der ganz persönlichen Ausdrucksform nicht möglich ist.

- Mit der Zeit erwirbt man allerdings ein „objektiv hermeneutisches Gehör“ - es fällt einem immer leichter, die Sinnstrukturen spontan zu erfassen, die einem Text zugrundeliegen.

Näheres zur Objektive Hermeneutik, insbesondere Aufsätze von Prof. Dr. Ulrich Oevermann, findet sich im Internet unter www.agoh.de.

Bevor wir uns jetzt der praktischen Anwendung der Objektive Hermeneutik bei der Betrachtung eines Textes zuwenden, sollen noch ein paar wesentliche Einstimmungen gegeben werden:

- Da unser Hirn ja von Natur aus darauf ausgerichtet ist, uns zur Verhaltens- und Handlungssicherheit zu verhelfen, unterstützt es uns in jeder Kommunikation in der Form, dass es Unsicherheiten automatisch aus dem Weg räumt. Unser Hirn ergänzt sofort Brüche, Lücken, Verdrehungen des Gehörten. So kann zum Beispiel ein Ausländer, der nur wenig Deutsch sprechen kann, trotzdem gut verstanden werden, weil unser Hirn die verinnerlichte Regelhaftigkeit der Muttersprache immer präsent hat und dadurch selbst einen völlig entstellten Text verstehen kann: *Ich nix gehen Hamburg, sein Frankfurt*, wird folgerichtig klar verstanden in seiner angestrebten Aussage.
- Wir sagen oder denken oft: „Ich verstehe, was du meinst“, weil wir das, was wir so sicher wissen, permanent unbewusst heranziehen, um das, was wir nicht verstehen, aufzufüllen. Insofern verstehen wir, was wir meinen, was der andere meint. Aber wirkliches Verständnis müht sich, zu verstehen, was der andere tatsächlich sagt.
- Das ist das Ziel der Objektive Hermeneutik. In der Betrachtung mit der Objektive Hermeneutik müssen wir dieses selbstverständliche, automatische Abnicken einer wohlmeinenden Textbedeutung bewusst unterbinden. Es geht immer darum, zu erfassen, was **wirklich** gesagt wird, nicht, was gesagt werden wollte oder sollte. Nur so lässt sich die **individuelle Lebenspraxis** dessen, der sich da ausdrückt, erfassen.
- Insofern ist es wichtig, sich auf die **Haltung von Ich-weiß-es-nicht** einzustimmen: Ich habe als Betrachter nicht das Recht, meine Einstellungen und Ansichten auf die Ausdrucksformen anderer zu projizieren. Ich habe auch nicht das Recht, die gebotenen Ausdrucksformen zu verurteilen oder solche zu verlangen, die mir angenehmer wären.
- Insofern ist die Objektive Hermeneutik eine hervorragende Methode, um eigene Vorurteile und Erwartungen abzubauen. Das hilft, sich selbst und andere immer mehr im tatsächlichen So-Sein zu würdigen und immer wieder neue Freiräume zu finden, in denen die persönliche Einzigartigkeit - die eigene und die der anderen - sich auf beglückende Weise ausdrücken kann.
- Die Textbetrachtung **folgt exakt den vorhandenen Formulierungen**, springt also nicht etwa von einer Formulierung zu einer anderen oder vom Anfang zum Ende des Satzes oder gar des ganzen Textes. Man lässt sich vom Verfasser des Textes führen, folgt seinen Ausführungen bedingungslos (das meint Oevermann mit **Sequentialität**), konstruiert keine hineingedachte Sinnstruktur.
- Jedes Wort wird sozusagen **auf die Goldwaage gelegt**, indem man die eigentlichen Wortbedeutungen betrachtet und prüft:
 - Was ist die **exakte Bedeutung des jeweils verwendeten Wortes** (eventuell im Bedeutungs- und Herkunftswörterbuch nachschlagen) oder der jeweils verwendeten Sprachgeste?
 - Welche **Begriffe ähnlicher Bedeutung** gibt es (eventuell in einem Wörterbuch der Synonyme und Antonyme nachschlagen)?
 - Welche Rückschlüsse lassen sich aus der individuellen **Wahl des verwendeten Wortes** auf den gesamten Bedeutungszusammenhang ziehen? Die Wahl eines Begriffes oder einer bestimmten Sprachgeste in der Kommunikation stellt immer eine innere Entscheidung des Verfassers dar, sich so und nicht anders sprachlich zu präsentieren.
 - Indem Sprachgesten und einzelne Worte so betrachtet werden, bekommt man als Betrachter immer mehr Einblick in die **innere Struktur** des Verfassers; das heißt die

verinnerlichteten Regeln - Einstellungen, Werthaltungen, innere Konflikte und so weiter - werden in der Sprachgestalt deutlich.

- Diese individuelle **Sprachgestalt** ist in sich sinnvoll und passend. Sie gewährt einen Blick in das tiefste Innere eines Menschen, den dieser Mensch weder bewusst gestattet hat noch selbst von sich aus leisten kann - zumindest nicht während des Formulierens. Die Tatsache, dass wir es hier mit einem **äußerst sensiblen Material** zu tun haben, sozusagen an einem persönlichen Geheimnis teilhaben dürfen, macht noch einmal mehr deutlich, wie wichtig es ist, den Textverfasser vor jeglicher groben Beurteilung zu schützen. Daraus folgt
- dass der Betrachter **jede persönliche Anmutung**, die sich für ihn aus dem Text ergibt, ebenfalls auf die Goldwaage legen muss, immer entlang der Frage: Halte ich mich hier an das, was der Text wirklich aussagt oder folge ich mehr meiner persönlichen Meinung oder vorgreifenden Schlussfolgerungen?
- Insofern kann man die Beschäftigung mit der Objektive Hermeneutik als eine Art von Selbsterfahrung nutzen, um die Neigung, vorschnell zu urteilen, abzubauen und um die Fähigkeit, einen Blick für das Wesentliche zu gewinnen, auszubauen.
- Die **konkrete Situation (Kontext)**, in der der Text formuliert wurde, wird in der Regel erst aufgedeckt, wenn man einen Abschnitt ganz losgelöst von einer faktischen Sachlage betrachtet hat. Um sich selbst von vorschnellen Festlegungen abzuhalten, schlägt Oevermann vor, alle möglichen Kontexte, die zu dem ersten Textabschnitt passen könnten, zu sammeln. Das hat einerseits die Wirkung von so einer Art geistigen Reinigung - man hindert sich damit an einer vorschnellen Festlegung -, andererseits lassen sich so erste Sinnzusammenhänge konstruieren, die den Regeln der Sprach- und Sachlogik folgen. Damit ordnet man dem Text mögliche Situationen im konkreten Geschehen realen Lebens zu, die rein von der vorgefundenen Sprachgestalt her Sinn machen.
- Es lässt sich dann im weiteren Verlauf der Analyse herausfinden, auf welche Weise Text und Kontext zusammenpassen - also welche Regeln und auch inneren Kräfte der Verfasser benutzt hat, um sich selbst auszudrücken in Bezug auf die reale Situation.
- Die **ersten Teilabschnitte des Textes** werden sehr **genau** betrachten - eben mithilfe der berühmten „Goldwaage“, weil sich hier immer schon die Regelsysteme des Verfassers konkretisieren. Im Folgetext prüft man dann, ob die zuerst gefundene Regelmäßigkeit sich bestätigt, ausweitet - oder auch verflüchtigt. Im letzteren Fall setzt man die sehr genaue Betrachtungsweise fort; ansonsten kann man die zu analysierenden Textabschnitte immer mehr im Ganzen betrachten - also die „Goldwaage“ allmählich zur Seite legen.

Was den **praktischen Nutzen** der Objektive Hermeneutik betrifft, so wurde oben ja schon auf die „Erziehung“ zu gelassenerem Umgang mit anderen und mit Situationen hingewiesen. Darüber hinaus kann man sagen, dass diese Methode die eigene **Sprachsensibilität** in hohem Maße trainiert und einen selbst immer **sprachmächtiger** macht - weil durch die Beschäftigung mit den unterschiedlichen Wortbedeutungen das Bewusstsein für den eigenen unendlichen Wortschatz gestärkt wird. Damit entwickelt sich natürlich auch die soziale und kommunikative Kompetenz. Die Beschäftigung mit der Objektiven Hermeneutik macht es allmählich zur inneren Selbstverständlichkeit, das So-Sein des anderen zu würdigen und sogar zu schützen. Das hat zur Folge, dass man auch die eigene Einzigartigkeit immer selbstverständlicher wahrnehmen, nutzen und schützen kann.

Im beruflichen und sozialen Umfeld lässt sich die Objektive Hermeneutik natürlich besonders gut als eine Art von diagnostischem Modell nutzen. Als Betrachter des Textes erkennt man ja die inneren Strukturen eines Menschen sehr genau und auch dessen ganz eigene Art, auf die äußeren Bedingungen in einer bestimmten Situation zu reagieren. Dadurch eröffnen sich dem Betrachter zum Beispiel neue Ansätze für die Gestaltung eigener Reaktionen und Verhaltensweisen. Wenn man zum

Beispiel ein Gedächtnisprotokoll von einem Gespräch mit einem Kollegen, Vorgesetzten, Patienten, Schüler oder anderen aufschreibt, lassen sich in der Regel sehr treffsicher jene Momente in der Kommunikation bestimmen, an denen das Wohlfühl abhanden kam. Und damit lassen sich dann neue, andere, erfolversprechendere Konzepte für das soziale Miteinander entwickeln.

Beispiel einer Textbetrachtung mithilfe der Objektiven Hermeneutik

Im Folgenden soll eine Beispielanalyse eines Textes die Anwendung der Objektiven Hermeneutik verdeutlichen.

Wir beginnen hier nicht damit, das zu analysierende Material als Ganzes der Betrachtung voranzustellen, damit der Betrachter nicht von vornherein Gefahr läuft, den kompletten Text zu lesen. Denn **komplette Texte** zu lesen, aktiviert in unseren Gehirnen immer komplexe eigene Deutungsmuster, die mit persönlichen Erfahrungen und Bewertungen und den damit verbundenen Gefühlen verknüpft sind und deshalb immer zu schnellen Einordnungen der wahrgenommenen Sachverhalte führen. Das menschliche Gehirn leistet diese schnelle Auffassung und Einordnung eines Textes, weil es eine innere Ordnung aufrechterhalten muss, damit wir Verhaltens- und Handlungssicherheit bewahren können, also bei Bedarf eben auch sehr schnell reagieren können.

Die Objektive Hermeneutik führt eine Art von Zeitlupe ein: Ganz langsam und mithilfe des Vergrößerungsglases in Form von dem gesamten Wissen um Sprache und ihre Regelsysteme (Grammatik, Wortbedeutung, Sprachgesten und so weiter) bewegen wir uns an dem Text entlang. Wir sind beim Analysieren ja nicht aufgerufen, zu handeln - deswegen brauchen wir auch nicht mit unseren eigenen Werthaltungen innerlich Position zu beziehen. Wir wollen ausschließlich erfahren, was hier geschieht in der typischen Form des vorliegenden Textes. Eine quasi detektivische Neugier und Freude sind die besten inneren Haltungen dabei, fördern am meisten Wesentliches zutage.

Wir beginnen immer damit, uns zu fragen, welche Motivation wir haben, den Text zu betrachten, was also unser Erkenntnisinteresse ist.

Erkenntnisinteresse

In dem vorliegenden Beispiel soll ein Dialog zwischen zwei Personen betrachtet werden. Dialoge zu analysieren ist immer etwas aufwändiger als Texte einer einzelnen Person zu betrachten; denn hier müssen wir die innere Struktur jeder an dem Gespräch beteiligten Person zunächst einmal in der eigenen Ausdrucksform betrachten und anschließend auch noch die Dynamik, die sich aus dem individuellen Ausdruck ergibt.

Das Wichtigste bei jeder Art von Text ist, zu Beginn festzulegen, was man selbst mit der Betrachtung des Textes erreichen will. Es kann sinnvoll sein, das schriftlich zu fixieren. Für das Beispiel hier stellen wir folgende Fragen voran:

1. Welche Erkenntnisse in Bezug auf das je individuelle So-Sein (Lebenspraxis) lassen sich aus dem, was A und B auf ihre je typische Art ausdrücken, gewinnen?
2. Welche Dynamik ergibt sich daraus zwischen den Akteuren?
3. Lassen sich Ansätze finden zur Förderung der kommunikativen Kompetenz beider?

Und bevor wir nun mit dem Text beginnen, brauchen wir die

Einstimmung auf die Haltung von Ich-weiß-es-nicht!!!

Als nächstes müssen wir wissen, um was für eine Art von Text es sich handelt.

Rahmenbedingung des Materials

Der Text ist ein Gedächtnisprotokoll. Es soll hier also nicht um eine Analyse im Rahmen eines wissenschaftlichen Projektes gehen, vielmehr soll die Alltagstauglichkeit der Objektiven Hermeneutik genutzt werden.

Jetzt können wir uns dem ersten kurzen Abschnitt des Textes zuwenden.

Schrittweise Textbetrachtung

1. Entwurf möglicher Kontexte für den ersten Textausschnitt

Wir betrachten zunächst den ersten Textausschnitt - ohne zu wissen, in welcher konkreten Situation dieser Text gesagt wurde. Der anfängliche Verzicht auf Kontextwissen hilft dabei, sich nicht gleich verständnisvoll wissend den eigenen inneren Erfahrungsverknüpfungen zuzuwenden. Der erste Textabschnitt ist hier der erste Ausspruch von Person A. Die angesprochene Person ist B.

A: In deinen Augen hab' ich jetzt Schuld da dran!

Dem Ausspruch muss - den Regeln von Sinnstruktur und Logik - ein Ereignis vorangegangen sein, das die Anmutung von Schuld hervorgebracht hat. Das kann ein im Moment passiertes Malheur sein oder eine aktuelle Erinnerung daran. Denkbar wären zum Beispiel folgende Situationen, in denen diese Aussage einen Sinn machen könnte:

- Nach der Rückkehr aus dem Urlaub stellen A und B fest, dass die automatische Bewässerungsanlage für den Rasen, die B hatte haben wollen und die A eingebaut hat, nicht funktioniert hat und der Rasen nun vertrocknet ist.
- B hat als Autofahrer während der Autofahrt As Lieblings-CD eingelegt und dabei einen Auffahrunfall verursacht.
- A hat B gerade eine überhöhte Rechnung gezeigt von einem Handwerker, den A bestellt hatte.
- Die Nachbarn haben sich über das vorlaute Kind der beiden beschwert.
- Das Kind hat eine 5 geschrieben, obwohl A mit ihm gelernt hatte.
- Ein Besucher von A und B hat nach einer Bemerkung von A weinend oder aggressiv das Haus verlassen.
- A ist ein Kind, hat auf sein Geschwister aufpassen sollen, mit dem jetzt irgendetwas passiert ist. A spricht B (= Vater oder Mutter) an.
- A und B sind Kinder, haben einen spielerischen Wettkampf ausgeführt; A hat gewonnen, B geht heulend zur Mutter. A kommt hinterher und spricht die Mutter an.
- Zwei Bankräuber verlassen mit der Beute die Bank, werden geschnappt, weil das Auto nicht anspringt, das A besorgt hatte.
- Zwei Priester diskutieren über Gut und Böse, Schuld und Unschuld - bezogen auf einen aktuellen Vorgang.

2. Herausarbeiten der allgemeinen Entwicklungsstruktur des Textausschnittes

Indem A seinen Satz mit „In deinen Augen“ beginnt, macht er deutlich, dass er im Moment ganz stark beschäftigt ist mit dem, was er in den Augen von B sieht beziehungsweise zu sehen glaubt. Nun folgt auf diese Einleitung weder etwas Poetisches wie „sehe ich alles Glück der Welt“, noch etwas ganz Konkretes wie „spiegeln sich die Sterne“ - beides würde ja mit dem Interesse bei B bleiben. Hier geht der Satz aber weiter mit „hab' ich jetzt Schuld da dran!“. Damit wird die Aufmerksamkeit sofort vom

anderen wieder abgezogen und auf die eigene Person gelenkt. Die Idee oder das Gefühl, „jetzt Schuld da dran“ zu sein, steht jetzt im Mittelpunkt des Interesses von A.

„In deinen Augen“ ist auch ein Synonym für „deiner Ansicht nach“ oder „so, wie du das siehst“, unterstellt also, dass A - aus konkreter Erfahrung mit B oder aus reicher Erfahrung mit Situationen der Art, wie sie gerade abgelaufen ist - weiß, was für Ansichten B in Bezug auf die momentanen Geschehnisse hat. Sie braucht gar nichts zu sagen.

Aber es gibt einen großen Unterschied zwischen den Formulierungen „deiner Ansicht nach“ oder „so, wie du das siehst“ und der gewählten Formulierung „in deinen Augen“: Die ersten beiden Ausdrucksformen enthalten ein Wissen um die Meinung des anderen, die der Sprecher irgendwann einer konkreten Äußerung entnommen hat, und die er jetzt quasi zitiert. „In deinen Augen“ bezieht sich aber nicht auf etwas Gehörtes, Greifbares, sondern sieht etwas, was nicht fassbar ist - wie man die Sterne in den Augen sich spiegeln sieht, sie aber nicht greifen kann. Um die konkret vorhandenen Sterne sehen zu können, müsste man den Blick wenden.

Hier ist also mehr von einer Ahnung, einer Anmutung die Rede als von einem konkret diskutierbaren Sachverhalt. Dazu passt auch, dass B bisher noch nichts gesagt hat: A bezieht sich in seiner Aussage auf etwas, was nicht gesagt, für ihn aber spürbar ist. Er wittert sozusagen die Schuldzuweisung in der aktuellen Situation.

Schuld als Begriff bezeichnet „das Verantwortlichsein für einen unheilvollen, strafwürdigen, bestimmten Regeln oder Geboten zuwiderlaufenden Vorgang oder Tatbestand“ (lt. Duden). Würde der Ausspruch lauten „In deinen Augen bin ich jetzt verantwortlich dafür!“, wären diese moralische Wucht und die Anmutung, dass etwas Verbrecherisches passiert ist, nicht da. A, genauso wie B, könnten dann die Frage nach der gefühlten beziehungsweise zugelegten Verantwortlichkeit einfach mit Ja oder Nein beantworten.

Das Ereignis, das diesem Ausspruch vorangegangen ist, hat also in A den Gedanken an oder das Gefühl von Schuld hervorgebracht. Vom Gefühl her muss A das, was er gerade getan hat, selbst kritisch beurteilen; denn er könnte den Begriff der Schuld nicht benutzen, wenn ihm die emotionale und gedankliche Bedeutung dieses Wortes nicht nah wäre. Hierbei muss folgendes klar sein: der Begriff Schuld wird ja von A eingebracht, was bedeutet, dass während des Formulierens innere Suchbewegungen nach dem passenden Wort zur Beschreibung eines Gefühls stattgefunden haben. Das Wort, das gefunden wurde, ist ein stark moralisch getöntes: wer Schuld hat, muss mit Strafe rechnen, die von einfacher Beschimpfung bis hin zu schweren Schlägen oder gar Eingesperrt-, Verstoßen-Werden reichen kann.

Das bedeutet, dass A die gegenwärtige Situation als eine erlebt, die mit moralischen Maßstäben gemessen werden muss - getreu der allgemeinen Wortbedeutung von Schuld, wonach die sich aus einer strafwürdigen Handlung ergibt.

Die Einleitung des Satzes mit „In deinen Augen“ kann als Versuch einer Entlastung von dieser moralischen Bürde verstanden werden: A betont damit zunächst, dass nicht er selbst diese moralischen Kriterien anwende, sondern B, und das sehe er in deren Augen. Oberflächlich betrachtet könnte man meinen, A distanzieren sich von der Schuldzuweisung, die er in den Augen des anderen sieht, eben im Sinne von: nur du betrachtest mich als schuldig, ich weiß, dass ich es nicht bin.

Tatsächlich aber wird hier deutlich, dass As Versuch der Entlastung gescheitert ist, denn er formuliert einen Tatbestand, wenn er sagt „hab' ich die Schuld“: Das, was er in den anderen Augen sieht, hat ihm die Schuld zugewiesen, und die hat er jetzt. Nehmen wir die Regel, dass die Augen als „Spiegel“ gelten,

dann sieht A seine Schuld in den Augen von B. Was aber nichts anderes bedeutet, als dass er sie faktisch von sich aus zeigt. Und er sagt ja auch, dass er sie faktisch **hat**.

„Jetzt“ suggeriert, dass A gerade eben erst, just in diesem Moment, die Schuld bekommen hat. Das kann aber auch ein weiterer Versuch der Entlastung von Schuldgefühlen sein, die vielleicht schon lange vor „jetzt“ angelegt worden sind und „jetzt“ aufgrund des Ereignisses oder aufgrund der Anwesenheit der anderen Person wieder berührt wurden.

Das Ausrufungszeichen hinter dem Satz signalisiert eine gewisse Heftigkeit: als müsste A seine Botschaft laut in die Welt hinein rufen. Auf der bewussten Ebene kann die Botschaft lauten: „Ich bin nicht wirklich schuld - nur deiner Ansicht nach!“ Auf der unbewussten Ebene kann sie heißen: „Wieder einmal ist die Schuldfrage aufgekommen! Ich will die endlich einmal loswerden!“ Die Heftigkeit kann damit zusammenhängen, dass A Situationen wie diese nicht unbekannt sind und dass er sich oft genötigt fühlt, sich mit Fragen der Schuld zu beschäftigen.

Es kann auch sein, dass gerade im Zusammensein mit B die Frage von Schuld ein Thema ist. Wenn B zum Beispiel ein Mensch mit festen moralischen Grundsätzen wäre, könnte A sich unbewusst immer in ihrer Gegenwart daran gemessen fühlen. Das würde die Heftigkeit der Aussage erklären: Der moralische Druck im Zusammensein mit einem „grundguten“ Menschen, der einem einfach durch seine Präsenz das Gefühl vermittelt, schlecht, „schuldig“ zu sein, führt zur emotionalen Gegenwehr. Und kaum passiert auch nur das Geringste - schon ist man wieder schuldig vor Gott und der Menschheit.

3. Vergleich mit dem tatsächlichen Kontext

Kontext: *Unterwegs im Auto: A befindet sich auf der linken Spur einer zweispurigen Straße. Diese Spur wird zum Linksabbieger. Da A geradeausfahren möchte, muss A sich nach rechts einordnen. Auf halber Höhe hinter A ist ein anderes Kfz. A beschleunigt, blinkt und wechselt die Spur vor diesem Kfz, was ein Hupkonzert dieses Kfz auslöst.*

A wird begleitet von B, die still daneben sitzt.

Wie lässt sich aus dieser Kontextbeschreibung ein moralisch so schwerwiegender Begriff wie Schuld ableiten? Wessen hat A sich hier schuldig gemacht? Inwieweit ist er verantwortlich für einen „unheilvollen, strafwürdigen, bestimmten Regeln oder Geboten zuwiderlaufenden Vorgang oder Tatbestand“? Niemand wurde verletzt, es ist nichts kaputt gegangen - was also kann A als so gravierend erlebt haben, dass die Schuldfrage sich für ihn erhebt? Welche Regeln oder Gebote wurden denn hier verletzt?

Zunächst einmal ist zu beachten, dass eine dritte Person an dem Aufkommen der Schuldfrage beteiligt ist, nämlich die Person in dem anderen Auto. Die reagiert mit einem Hupkonzert auf die Handlungen von A, der, das ist jetzt klar, der Fahrer in dem Auto ist, in dem auch B sitzt. Damit signalisiert diese andere Person sehr lautstark ihr Missfallen an dem Manöver von A, lässt keinen Zweifel daran aufkommen, dass sie nicht damit einverstanden ist, in der Reihenfolge der Autos auf den hinteren Platz verwiesen worden zu sein. Die Person schimpft nicht nur kurz und laut unter Zuhilfenahme der technischen Möglichkeiten eines Autos, nein, sie veranstaltet ein „Hupkonzert“, was ja bedeutet, dass sie ihr „Instrument“ über einen längeren Zeitraum spielt - sozusagen anhaltend laut zetert.

Die instrumentelle Bedeutung der Hupe in einem Kfz ist die, mit einem lauten Signalton auf eine mögliche Gefahr aufmerksam machen zu können, um Schaden von sich und anderen abzuwenden - zum Beispiel einen Fußgänger davon abzuhalten, kurz vor dem Auto auf die Straße zu treten. Die Person in dem anderen Auto hupt jedoch, **nachdem** A sich mit seinem Auto erfolgreich und ohne

Schaden anzurichten, eingeordnet hat. Sie bedient sich der instrumentellen Macht und Lautstärke der Hupe, um ihren Ärger loszuwerden, um Vorwürfe zu machen. Sie stimuliert damit eine Atmosphäre von Konkurrenz - ganz ohne Worte.

Man kann hier festhalten, dass der Ausdruck „in deinen Augen“ inspiriert wurde von der nicht-sprachlichen, aber deutlich wahrnehmbaren Aggressivität der Person im anderen Auto. Die Atmosphäre der Situation ist eine, in der heftige Gefühle im Spiel sind - aber keine Worte.

As Anmutung, jetzt Schuld zu haben, folgt also auf die lautstarke, nicht-sprachliche Kritik des anderen Autofahrers. Diese Kritik bezieht sich darauf, dass A sich schnell - er hat „beschleunigt“- vor das Auto des anderen gesetzt hat. Hätte er sich hinter dem anderen Auto eingeordnet, hätte es natürlich kein Hupkonzert gegeben - und auch keine Diskussion über Schuld.

Das Erfahrungsmuster, das wir hier sehen, ist eines, das mit dem Festlegen von Positionen, von Rangordnung zu tun hat: wer ist der Erste, der Beste, der Schnellste - wer ist der Gewinner? A hat gewonnen, der Verlierer schreit und schimpft - und verdirbt A damit die Freude an seinem Sieg. Aber nicht nur das, A fühlt sich ja obendrein schuldig.

Es ist ganz offensichtlich, dass ein so wuchtiger Begriff mit so starker moralischer Ladung der realen Situation eigentlich nicht angemessen ist. Insofern lässt sich jetzt schon sagen, dass die oben formulierte Vermutung, dass A hier mit einer verinnerlichten, aus seiner Vergangenheit herrührenden Schuldzuweisung konfrontiert wird, zutrifft. Das Gefühl, Schuld zu haben, wird ausgelöst, wenn A seinen spontanen Impulsen folgt und dafür beschimpft wird.

Hier drängt sich das Bild von zwei Kindern auf, die miteinander konkurrieren. A gewinnt den Kampf aufgrund seiner Schnelligkeit oder auch seiner Findigkeit oder Frechheit - alles Qualitäten, die Kinder oder Jugendliche brauchen. Der Besiegte (der andere Autofahrer) fügt sich nicht dem Ergebnis des Wettstreits, sondern brüllt und zetert. Es könnte natürlich auch sein, dass der andere sich bereits als Sieger gesehen hatte - und da drängt A ihn kurz vor dem Ziel doch noch ab, was das enttäuschte Geschrei zur Folge hat. Die Mutter oder der Vater - hier B - sieht das alles mit an. Und A sieht in den Augen vom Elternteil, dass der nicht den Sieg mit ihm zu feiern gedenkt, sondern ihm Vorhaltungen machen wird, weil der Besiegte brüllt.

Möglicherweise hat A solche oder ähnliche Erfahrungen aus seiner Kindheit oder Jugend unbewusst präsent. Vielleicht stammt dieses chronische Schuldgefühl aber auch aus wiederholten Erfahrungen in der Beziehung mit B - oder beides.

Nachdem der reale Kontext, in dem A gesprochen hat, nun klar ist, erhebt sich die Frage, was für eine mögliche Antwort von B zu erwarten ist.

4. Mögliche Konsequenzen für den weiteren Textverlauf

B könnte sich dagegen verwahren, dass A etwas in ihren Augen sieht, was sie selbst womöglich nicht einmal denkt. Sie könnte auch auf die Schuldfrage eingehen, was ja nach dem bereits Ausgeführten durchaus naheliegend wäre: „Wie kommst du denn jetzt auf Schuld?“ Oder: „Woran solltest du denn jetzt Schuld haben?“ Falls B das Manöver von A jedoch tatsächlich missbilligt, könnte sie auch so etwas sagen wie: „Das war ganz schön knapp jetzt!“ Oder: „Wieso musstest du dich denn auch vordrängeln?“

5. Vergleich mit dem tatsächlich folgenden Textausschnitt

B: Ich hab' doch gar nix gesucht.

B geht inhaltlich überhaupt nicht auf das ein, was A gesagt hat. Von der Sprachlogik her bedeutet ein solcher Umstand immer, dass den von A formulierten Gedanken und Gefühlen nichts entgegengesetzt wird. Damit bestätigt B indirekt As Vermutung.

B dementiert etwas, nämlich „gar nix gesacht“ zu haben, was eigentlich gar nicht dementiert werden müsste, weil es ja wirklich nicht stattgefunden hat. Worauf antwortet B hier also wirklich?

Wieder müssen wir uns vergegenwärtigen, wie Sprache funktioniert: Akute Wahrnehmungen lösen in einer bestimmten Situation Gedanken, Gefühle, innere Bilder, Erinnerungen, Wünsche, Regungen, auch unbewusste Bewegungen und so weiter aus. Unser Unterbewusstsein muss jede Wahrnehmung in unserem Inneren nach vorhandenen Mustern einordnen. Viele dieser Einordnungen geschehen ohne jede Beteiligung des Bewusstseins. Situationen, die starke Gefühle auslösen, brauchen jedoch die Mithilfe des Bewusstseins, um eine Entscheidung für das persönliche Verhalten und Handeln treffen zu können.

Während As Manöver hat B alle Einzelheiten davon mit einer gewissen emotionalen Beteiligung wahrgenommen. Sie hat ihre Schlüsse gezogen und auch Wertungen des Geschehens vorgenommen - und sie hat entschieden, kein Wort dazu zu sagen, „still daneben“ zu sitzen. Als A nun sagt, „In deinen Augen hab' ich jetzt Schuld da dran!“, reagiert B wie ertappt. Es ist, als hätte A Bs Geheimnis erraten, nichts sagen zu wollen, und nicht nur das Geheimnis an sich, sondern auch das, **was** B nicht sagen wollte. Und Letzteres scheint dem doch sehr nahe zu kommen, was A formuliert hat.

B kann hier also nicht inhaltlich auf As Formulierung eingehen, weil das Gefühl, ertappt worden zu sein, sie beherrscht. Bs Kommunikationsmuster ist der Rückzug in die eigene Gedanken- und Gefühlswelt. Das kann die verschiedensten Gründe haben. Ähnlich wie bei A kann diese Rückzugstendenz aus verinnerlichten Erfahrungen aus der Kindheit oder Jugend resultieren, vielleicht aus der Erfahrung, gegen die Übermacht der Erwachsenen oder älterer Geschwister nicht ankommen zu können. Dann wäre das Schweigen eine gewisse Resignation, ein inneres Zurücknehmen des eigenen Bedürfnisses, sich selbst auszudrücken. Das Schweigen kann aber auch aus wiederholten Erfahrungen mit A resultieren, zum Beispiel weil der sich in seiner Impulsivität schon öfter nicht hat stoppen oder in Frage stellen lassen.

Die nach außen sanfter wirkende Kommunikationsform von B zeigt sich darin, dass hinter dem Ausspruch kein Ausrufungszeichen steht - obwohl der Charakter der Formulierung durchaus ein Ausruf ist, ein Sich-Wehren gegen das Vorwurfsvolle. Das muss aber nicht bedeuten, dass B tatsächlich sanfter vom Gemüt her ist. Es bedeutet lediglich, dass B ihre Handlungsenergien weniger spontan nach außen bringt.

Indirekt wehrt sich B mit der Betonung, wirklich „gar nix“ gesagt zu haben, aber auch dagegen, für die Gefühle von A verantwortlich gemacht zu werden. Gleichzeitig fühlt sie sich aber dafür verantwortlich, denn sie lässt ja den Tatbestand der Schuld und dass die quasi in ihren Augen zu sehen sei, stehen. In dem Zusammenhang bedeutet die Sprachgeste „Ich hab' doch gar nix gesacht.“ ebenfalls ein Schuldeingeständnis und ein Sich-wehren gegen eine Schuldzuschreibung zugleich: A wehrt sich in der ersten Textsequenz gegen die Schuldzuschreibung vonseiten des laut hupenden Autofahrers, was die Gefahr seines Verhaltens betrifft, gesteht B gegenüber aber Schuld ein, was sein Gefühl betrifft. B wehrt sich gegen die indirekte Schuldzuschreibung von A, verantwortlich zu sein für dessen akute Schuldgefühle, wehrt sich aber nur mit dem Argument, nichts gesagt zu haben - was, wie wir wissen, stimmt. Auf der emotionalen oder auch gedanklichen Ebene nimmt B aber die Zuschreibung an, A als Schuldigen zu betrachten - oder milder gesagt: As Verhalten nicht zu tolerieren.

A: Aber gedacht!

Es ist deutlich spürbar, dass A innerlich sozusagen immer noch „beschleunigt“. Irgendwie muss er auch B überholen. Und tatsächlich kann er jetzt triumphieren, er kann B nachweisen, dass er mit seiner einleitenden Anmutung Recht hatte. Mit „Aber gedacht!“ enttarnt er die Abwehrstrategie von B als eine sehr schwache - er weiß ja, dass B „gar nix gesacht“ hat, dem braucht er nicht einmal zu widersprechen. Und er ruft seinen Sieg mit Ausrufungszeichen verstärkt heraus - als wollte er der ganzen Welt mitteilen, wie gemein B ist.

Worin besteht nun seine Sieg? Er hat Recht behalten. B hat ihm nämlich indirekt mit ihrer schwachen Abwehr Recht gegeben - A hat B enttarnt, hat den Beweis bekommen, dass B ihn wirklich als Schuldigen ansieht. Und womit hat er Recht? Damit, dass er - wieder einmal - als der Schuldige angesehen wird. Ein trauriger Sieg.

B: Ich hätt' die vorbei fahrn lasse und wär' dann hinner der rausgefahrn.

Nachdem B nun vollends enttarnt worden ist, braucht sie sich nun auch keinerlei Zurückhaltung mehr aufzuerlegen. Sie spricht jetzt frei aus, was sie tatsächlich gedacht hat. Sie hätte „die“ - in dem anderen Auto saß also eine Fahrerin - vorbeifahren lassen und hätte sich hinter ihrem Auto eingeordnet. Sie hätte natürlich kein Hupkonzert geerntet. Sie hätte das auf jeden Fall auf die sanfte Tour geregelt - hätte auf die Bremse getreten.

Hier wird es nun ganz deutlich, dass es tatsächlich um moralische Kriterien geht, nämlich um die Frage, wer der bessere Mensch ist. Der bessere Mensch ist - zumindest in den Augen von B - der, der seinen Mitmenschen den Vortritt beziehungsweise die Vorfahrt lässt, vielleicht sogar auch dann, wenn die dazu gar nicht berechtigt sind.

Der bessere Mensch ist auch der, der nicht kämpft. Und genau hier gerät B praktisch in ihre eigene Falle: Sie hätte zwar nicht mit der Autofahrerin um den Platz gekämpft, aber sie kämpft jetzt mit A darum, wer von beiden moralisch besser angesehen ist. In diesem Kampf verliert B sich selbst in ihren Gedanken und büßt Spontanität und Handlungskraft ein - vielleicht immer wieder und vielleicht besonders im Zusammensein mit A.

A: Und wenn ich an der ihrer Stelle gewesen wär', hättst du auch gesacht, dass ich da dran schuld wär'.

A betont hier einmal mehr, dass er innerlich aufgegeben hat, was den Versuch betrifft, sich vor Schuldzuweisungen zu schützen. Seine innere Haltung ist: „Was immer ich mache, es ist verkehrt!“ Er sagt aber nicht: „Wenn ich die hätte vorbeifahren lassen, hättest du mich auch beschuldigt“ - was ja hier sinnlogisch naheliegend wäre. Stattdessen konstruiert er eine andere mögliche Situation für weitere Beschuldigungen, in der er die Stelle der schimpfenden Fahrerin gedanklich einnimmt. Das heißt: „Wenn ich ein Hupkonzert veranstaltet hätte, weil ‚die‘ sich mit ihrem Auto vor meines gesetzt hätte, wäre ich in deinen Augen auch schuld gewesen!“ Aber woran? Natürlich daran, ‚die‘ anzuhupen! „Die‘ darf das - ich darf das nicht!“ klagt A hier. „Für mich gelten andere Maßstäbe - und ich weiß nicht, wieso!“

B: Ehrlich gesacht, wenn ich an der ihrer Stelle gewesen wär', hätt' ich dich vorfahrn lasse.

Wieder geht B nicht inhaltlich auf As Klage ein - was wieder einer indirekten Bestätigung von dessen Anmutung gleichkommt. B bleibt der eigenen Linie in der Selbstdarstellung treu: auf jeden Fall zu beweisen, dass sie immer und überall moralisch und sozial einwandfrei reagieren könnte, wirklich gutmütig ist. Denn sie bestätigt hier, dass sie unter allen Umständen Konfrontationen zu vermeiden weiß. Und das ist „ehrlich gesacht“, nicht nur einfach so daher gesagt. B betont hier unbewusst auch,

dass sie innerlich aufgegeben hat, was den Versuch betrifft, für die eigenen Interessen zu kämpfen - sie würde in jedem Fall die andere „vorfahrn“ lassen.

Gleichzeitig wird hier deutlich, dass letzten Endes B als Sieger aus dem Disput hervorgeht: Sie hat gewonnen, sie ist der bessere Mensch. Damit erweist sich die Strategie des Nicht-Handelns der des Spontan-Seins als überlegen. Der Konjunktiv - ich hätte, ich würde an deiner Stelle... - ist ein Totschlagargument (eigentlich in jeder Kommunikation, nicht nur in der hier betrachteten Situation); denn derjenige, der handelt, macht eventuell Fehler, auf jeden Fall zeigen seine Handlungen Wirkungen. Derjenige, der nur „still daneben sitzt“, macht keine Fehler, der sieht sie nur und kann aus seinen Beobachtungen Handlungsformen konstruieren, die „besser“ gewesen wären, die keine Fehler hervorgebracht hätten. Der Nicht-Handelnde erzielt aber auch keine Wirkungen.

Um „still daneben“ sitzen zu können, müssen die eigenen spontanen Impulse an die Kette gelegt werden. In der Kommunikation hier ist der von B mehrfach benutzte Konjunktiv sozusagen der von der Kette losgelassene Handlungsimpuls. Der hat seine Spontanität schon verloren, was vom Unterbewusstsein her schmerzlich ist, formt jetzt vorwurfsvoll getönte „bessere“ Verhaltensweisen. Und die moralischen Angriffe sind vielleicht Versuche, den Schmerz darüber zu mildern, dass B ihr Leben „entschleunigen“ musste.

Indem B sagt, sie hätte, an der Stelle der anderen Autofahrerin, ihn „vorfahrn lasse“, deutet sie jetzt doch leise an, dass A vielleicht nicht alleine schuld sei an dem aktuellen Geschehen. Sie deutet an, dass die andere Frau ihn ohne Hupkonzert hätte „vorfahrn lasse“ können, damit wäre alles friedlich verlaufen. Sie bleibt konsequent in ihrer Ablehnung aggressiver, sich selbst behauptender Handlungen und Reaktionen. Es ist, als würde sie sagen: „Von euch beiden ist einer so schuldig wie der andere. Wenn ihr euch alle an mir orientieren würdet, gäbe es keinen Streit in der Welt!“ Aber das sind leider nur Konjunktive...

Im Text folgt eine abschließende Situationsbeschreibung:

Die Straße wird wieder zweispurig. A wird von einem anderen Auto hupend überholt. A hupt zurück.

Nach dem moralischen Sieg von B kapituliert A, was die weitere Diskussion betrifft. Womit er nicht kapituliert, ist seine Ausdruckskraft, seine Spontanität und sein Bemühen, die Schuldzuschreibungen handelnd loszuwerden. Erneut ertönt ein instrumenteller Vorwurf in Form von einer Autohupe. A wehrt sich jetzt seinerseits - ohne Worte, mit „Geschrei“ aus seiner Autohupe.

Abschließend noch eine Bemerkung zur dialektgefärbten Sprache: Sie passt ganz harmonisch zu dem aufgeregten Alltagsdialog, weist auch auf eine Gemeinsamkeit hinsichtlich des regionalen und kulturellen Hintergrundes von A und B hin, was etwas zusätzlich Verbindendes haben kann.

Formulierung der gefundenen Antworten in Bezug auf das Erkenntnisinteresse

1. Welche Erkenntnisse in Bezug auf das je individuelle So-Sein (Lebenspraxis) lassen sich aus dem, was A und B auf ihre je typische Art ausdrücken, gewinnen?

A zeigt sich spontan und handlungsbereit, scheut keine Konflikte - im Gegenteil, er sucht sie fast -, setzt seine Interessen sozusagen beschleunigt durch. Er lässt eine Konkurrenz erkennen in Bezug auf den Platz in der Welt - hier in der konkreten Situation beim Autofahren ist es ihm wichtig, vor das andere Auto zu kommen. Dass er für dieses Bedürfnis beschimpft („behaupt“) wird, löst Schuldgefühle aus. Im weiteren Verlauf wirkt diese moralische Kategorie eigentlich als zu wichtig, was den aktuellen Anlass betrifft. Das kann ein Hinweis darauf sein, dass A mit einer verinnerlichten Schuld belastet ist,

die immer mal wieder akut wird, wenn jemand von außen ihn bewertet, nicht ernst nimmt, beschimpft.

Der Problematik kann eine Einstellung zugrundeliegen wie „Was immer ich auch tue - es ist verkehrt.“ oder auch „Ich weiß gar nicht wohin mit all meiner Energie.“ Indem A die Auseinandersetzung sucht, sucht er eigentlich eine Form, sein So-Sein ohne Kritik, ohne Bevormundung zu leben. Wenn das geschieht, ist die Schuld kein Thema mehr.

B sitzt „still daneben“, betrachtet das Geschehen in der Welt - hier in der Welt der Autofahrer -, macht sich ihre Gedanken, fällt ihre Urteile, greift aber nicht aktiv ein, führt auch keine Auseinandersetzungen. B hält Handlungspotenziale zurück, verwendet sie, um gedanklich mit Konjunktiven zu spielen: „Wenn ich handeln könnte, dann würde ich das so oder so machen“. In diesen Gedankenspielen ist B ein durch und durch freundlicher, zuvorkommender Mensch, lässt den anderen den Vortritt, lässt keinerlei Konflikte entstehen.

Auch hier ist eine Konkurrenz am Werk. B konkurriert mit den Menschen - hier stellvertretend für alle anderen mit A - um den Rang in der Skala der sozial Verträglichsten. Der Preis für das Gut-Sein ist der, dass B nicht voll im Leben sein kann, sondern „still daneben“ sitzen bleiben muss. Der innere Motor für diese starke Zurückhaltung kann eine alte Angst vor moralischer Verurteilung sein, eventuell auch ein innerer Kampf gegen das „Böse“ in den eigenen Bedürfnissen und Strebungen.

2. Welche Dynamik ergibt sich daraus zwischen den Akteuren?

Im Grunde könnten die beiden ein gutes Team sein, ausgleichend beziehungsweise motivierend für einander. Das sind sie hier aber ganz und gar nicht, ganz im Gegenteil: Sie verheddern sich förmlich miteinander. Auf der Beziehungsebene erlebt jeder die Art des jeweils anderen als moralischen Vorwurf. Für A stellt das Schweigen und Nichthandeln von B eine herbe Kritik dar. Für B stellt das Handeln und Reden von A eine Bedrohung dar. Beide weisen sie einander ab.

3. Lassen sich Ansätze finden zur Förderung der kommunikativen Kompetenz beider?

Eine Möglichkeit für ein günstigeres Miteinander könnte sein, dass beide sich zunächst ganz bewusst akzeptierend dem jeweils eigenen So-Sein zuwenden, zum Beispiel Situationen wie diese betrachten und sich bestätigen: „Ja, ich bin so, ich mache das so!“ Die Akzeptanz des jeweils anderen folgt daraus ganz natürlich.

Eine weitere Möglichkeit ist auch, zu respektieren, dass beide wohl unterschiedliche Temperamente haben, wie ja in den Ausführungen deutlich wurde. Das eigene Temperament ist nicht gut oder schlecht - das ist einfach, wie es ist. Wenn B also gerne einen sanften Fahrstil pflegt, so mag sie das tun. Wenn A lieber forsch fährt, so mag er das tun. Und keiner soll das jeweils werten.

Natürlich kann es auch für beide sinnvoll sein, sich die möglichen Hintergründe für ihre je eigene Reaktionsweise zu betrachten und zu entscheiden, ob dem „Geist der Vergangenheit“ hier mehr Aufmerksamkeit in der Gegenwart gezollt wird als der erwachsenen Persönlichkeit gut tut. Auf der Beziehungsebene kann man in diesem Fall Schlüsselworte vereinbaren, die den „Geist der Vergangenheit“ benennen und damit verscheuchen - etwa im Sinne von: „Da ist es grade wieder, dein Mütterlein/Väterlein/...!“

Eine weitere heitere Umgangsform kann sein, die oben gefundene Konkurrenz in nicht stressgeladenen Situationen quasi auszuagieren: zum Beispiel aus heiterem Himmel zu sagen: „Du bist mehr schuld als ich!“ oder: „Ich bin ja sooo ein guter Mensch! Da reichst du nie hin!“ Übertreibungen sind gute Mittel zur Vertreibung alter Geister.

Im Grunde brauchen hier aber gar nicht so ausführliche Lösungsvorschläge ausgearbeitet zu werden, weil in der hermeneutischen Betrachtung so viele unterschiedliche Aspekte herausgearbeitet werden konnten, dass man es den beiden Akteuren ruhig selbst überlassen kann, hier die passenden Anregungen zu finden und einfallsreich zu nutzen.

Textabschnitt im Ganzen

Kontext: *Unterwegs im Auto: A befindet sich auf der linken Spur einer zweispurigen Straße. Diese Spur wird zum Linksabbieger. Da A geradeausfahren möchte, muss A sich nach rechts einordnen. Auf halber Höhe hinter A ist ein anderes Kfz. A beschleunigt, blinkt und wechselt die Spur vor diesem Kfz, was ein Hupkonzert dieses Kfz auslöst.*

A wird begleitet von B, die still daneben sitzt.

A: In deinen Augen hab' ich jetzt Schuld da dran!

B: Ich hab' doch gar nix gesacht.

A: Aber gedacht!

B: Ich hätt' die vorbei fahrn lasse und wär' dann hinner der rausgefahrn.

A: Und wenn ich an der ihrer Stelle gewesen wär', hättste auch gesacht, dass ich da dran schuld wär'.

B: Ehrlich gesacht, wenn ich an der ihrer Stelle gewesen wär', hätt' ich dich vorfahrn lasse.

Die Straße wird wieder zweispurig. A wird von einem anderen Auto hupend überholt. A hupt zurück.